

Zum Einzug ins neue Gotteshaus

Eine Kirche zu bauen, bedeutet heutzutage ein Wagnis. Denn die Idee, aus der heraus sie gestaltet werden soll, ist bei Architekten und Theologen nicht einheitlich. Darum galt es schon am Anfang, eine besondere Schwierigkeit zu überwinden. Es musste vorerst die gedankliche Grundkonzeption des zu bauenden Gotteshauses abgesteckt werden. Als diese geklärt war, ergingen an die zum Projektwettbewerb eingeladenen Architekten die folgenden kirchlichen Richtlinien:

«Die Kirche als Bau hat eine Aufgabe nach innen und nach ausen. Sie soll nicht erst am Sonntag Kirche werden durch die Anwesenheit der Gemeinde. Sie hat selbst ein stetes Stück Verkündigung zu sein. Darum wäre es nicht richtig, den Kirchenbau zu verstehen und zu planen als einen Ausdruck unserer heutigen — verworrenen, hektischen, unsicheren, entwurzelten — Zeit. Das Gegenteil muss sie sein, ein Ausdruck an die Zeit, gewissermassen der Bürgen für die klare, ruhige und sichere Verankerung des Lebensgrundes im Ewigen.

Daraus ergeben sich auch die Konsequenzen für den Innenraum. Die Gemeinde kommt aus der ‚Welt‘, um sich hier einem ‚Gegenüber‘ zu stellen. Sie will sich nicht nur versammeln, sie will sich auch ausrichten. Sie will sich nicht nur selbst einfinden zu einem Vortrag, sie will einem ‚Anderen‘ begegnen. Das erfordert ein deutliches Chor, zur Darstellung eben jenes ‚Gegenübers‘, das nicht ‚Welt ist.‘»

Die Kirche ist nun vollendet, und jedermann mag selber nachprüfen, ob der Bau die genannten Ziele erfüllt. Wir glauben, die Frage ruhig mit einem Ja beantworten zu dürfen. Gleichwohl muss das Wichtigste noch hinzukommen. Wenn das Gotteshaus nicht bloss Gemäuer bleiben soll, dann müssen die zwei darin einziehen, die dort einander finden möchten: Gott und die Gemeinde.

Erst indem Gott der Gemeinde begegnet durch sein Wort und Sakrament in Predigt, Taufe und Abendmahl, und erst indem die Gemeinde Gott begegnet in Hören, Lobpreis und Gebet, wird der Kirchenbau wirklich «Kirche», wird die Kirche «lebendig» und empfangen nüchterne Bauelemente, wie Stahl, Beton und Glas ihre erhabene Sinngabe. «Kirche» im strengen Sinn des Wortes, ist eine geistige Grösse, deren Wesen Zwingli kurz und bündig so umschrieb: «Welches ist Christi Kilch? Die syn Wort hört!» Möge eine wirklich «hörende Gemeinde» diese Sätze beziehen, und möge das Geheimnis von Gottes Gegenwart in der Vernehmbarkeit seines Wortes Wirklichkeit werden, dann erfüllt das neue Gotteshaus seinen innersten Zweck. Einzig diesem Gedanken hat die Einfachheit und Schlichtheit der Architektur sich untergeordnet und das Bauwerk, — frei von allem Selbstzweck, — zu dem Ort gemacht, wo das Grösste sich begibt, wenn Gott redet und die Gemeinde hört.

Diesen Ziele wollen in der neuen Kirche auch die Symbolik und das künstlerische Schaffen dienen. Das Kreuz über der Eingangstür ist mehr als nur namentgebendes Schild der Kreuzkirche, es bürgt für die zentrale Botschaft, die hinter dieser Tür verkündigt wird. Die alchristlichen Symbole beiseits des Portals künden die Angrifflichkeit und Unerschrockenheit eben der Botschaft, die von da in die Welt hinausdringen will. Das herrliche Glasmäde an der Rückwand des Chores, im Blick der Gemeinde, hält in Gleichnisdarstellungen die wesentlichsten Stücke christlichen Glaubens fest. In den Sakristeifenstern die Abendmahlsymbole Kelch und Brot, ferner in diesem Raum ein Mosaik: «Vertreihung aus dem Paradies», und in gleicher Ausführung die «Rückkehr der Kundschafter aus dem gelobten Land» im Zimmer für Taufgesellschaften, das Jesuswort, eingraviert in den Abendmaltisch: «Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht», der Taufstein mit seinem in einen Anker verschlungenen Christuszeichen, den Ankerplatz des Lebens symbolisierend, die graphisch prächtig geratene, nur für den Prediger gedachte Wandschrift neben der Kanzeltreppe: «Qui ascendit cum timore, descendit cum honore» (Wer mit Ehrfurcht hinaufsteigt, steigt mit Ehren hinunter), — und dann die mächtige Orgel, — dies alles, von Künstlerhand geschaffen, will der Verkündigung dienen, will als

christliche Aussage da sein, auch wektags, wenn die Kirche of-
fen bleibt.

Dies zu bauen und zu schaffen war nur möglich, weil die Ge-
meinde von Anfang an den Kirchenbau mutig bejahete. Es bedeu-
tete für die Behörde stets kräftige Ermunterung, weil sie sich vom
freudigen Mitgehen der Gemeindeglieder getragen wusste. In die-
sem Wissen bestärkte sie auch die Freude, mit der zahlrei-
che freiwillige Spender das grosse Werk förderten, vom «Scherf-
lein der armen Witwe» bis zur Gabe des «reichen Mannes». Allen,
den Kirchengossen, die durch ihre Steuern die grosszügige Lösung
ermöglichten, und denen, die aus freien Stücken ein mehreres ta-
ten, aber auch den Bauleuten gebührt der herzlichste Dank.

Für einen Pfarrer, der mit dabei sein darf, eine Kirche zu bauen,
bedeutet dies einen Höhepunkt in seinem Leben. Wenn es aber,
wie in unserem Fall, geschehen kann, dass die Gemeinde so ge-
schlossen hinter dem baulichen Bemühen steht, dass ferner, trotz
der ärgerlichen Bauhemnisse unserer Konjunkturzeit, während
der ganzen Bauzeit, zwischen Kirchenvorsteherschaft, Architekten
und Pfarrer, nicht ein unfreundliches oder gar hartes Wort fiel,
dann bedeutet dies eine besondere Krönung des Erlebens.

Nun ist das Bauwerk vollendet. Grosse Freude, ja Jubel, erfasst die
Gemeinde, die wieder eine sichere Heimstatt ihres Glaubens hat,
einen «Ort der guten Zuflucht», wo der Brunnen gütlicher
Lebensströme aufbrechen will, dass wir daraus schöpfen Hoffnung,
Trost, Zuversicht und Kraft!

Wir sagen am Anfang, ein Kirchenbau bedeute ein Wagnis. Jetzt,
wo wir sehen, was geworden ist, dürfen wir abschliessend bemer-
ken: Das Wagnis ist glücklich!

Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Max Geiger, Pfarrer



Rückkehr aus dem gelobten Land. Mosaik von Frau G. Hurlimann-Stiefel



Vertreibung aus dem Paradies. Mosaik von Frau Gertrud Hurlimann-Stiefel